Lieder

eines Gefangenen

von

Anselm Freiherrn von Groß-Trockau.

Bamberg,
bei J. C. Dresch.

1843.

Allerlei zum neuen Jahr
Wie's die Phantasie gebar

von

dem Gefangenen auf Marienberg.

Vorwort.

Ich biet' euch in der kleinen Schaale
Manch Tropfen aus dem Erdenthale,
Von Liebe süß, von Wahrheit bitter.
Vom Lanzenbrechen edler Ritter
Liegt mancher Splitter auch dabei,
Damit von Allem etwas sey.

Wohl manche Lanze liegt gebrochen,
Zur Zeit vom Schicksal nicht gerochen;
Wohl manche Thräne thaut zur Erde,
Daß sie zum Racheengel werde.
O lichter, lichter, Sonnenschein!
Tritst nimmer du ins Leben ein?

Manch' frommer Wunsch ward ausgesprochen,
Dem fürstlich ward der Staab gebrochen,
Gebrochne Herzen könnt ihr finden,
Die Schicksals Härte euch verkünden.
Doch muthig pflanzt die Hoffnung auf,
Ist düster auch des Lebens Lauf.

Halte fest und wanke nicht,
Schau' dem Feind kühn ins Gesicht;
Sprich' die Wahrheit sonder Scheu,
Bricht dein Glücksstern gleich entzwey.

Manch frommer Wunsch ward ausgesprochen,
Denn fürstlich ward der Bund gebrochen,
Gebrochne Herzen konnt ihr finden,
Die Schmerzens Nächte euch verkünden.
[illegible]
[illegible]

Zum neuen Jahre.

Was euch das neue Jahr soll bringen,
Ich würde gern es froh besingen;
Doch da ihr mir's nicht kund gegeben,
Wünsch' ich die Krone jedem Streben,
Sey's Liebe, Reichthum, Scepter, Krone,
Sey's Diamant, sey's eine Bohne.

Da ist der Wunsch mit eingeschlossen,
Den ihr in Worte nicht ergossen;
Er wird erblühn und Früchte tragen,
Vertraut der Zukunft sonder Zagen.
Doch nur in zarter Liebe Kosen
Erblühen ächte Götter-Rosen.

Meine Farben.

Die blaue Farbe zeigt dir an:
Dem Recht mit Treu sey zugethan.

Der weißen Farbe zarter Sinn
Auf Herzens Reinheit deutet hin.

Die rothe Farbe mahnend spricht:
In Kampf und Freimuth wanke nicht.

Hoch sollen alle Farben leben,
Die so dem Vaterland ergeben,
Die muthig ihren Banner heben,
Treu zu beschirmen Volkes-Leben.

Der Volks=Vertreter.

Den Coryphäen der badischen Stände-
Versammlung
Welker, von Itzstein, Bader, Sander
und Bassermann.

Treu seinem Schwur, treu seinem Wort,
Spricht er zu Landes Schutz und Hort
In seines Geistes ew'ger Klarheit
Und mit dem Flammenschwerdt der Wahrheit.

Das Recht wird ihm zur Seite stehen,
Und lieber will er untergehen,
Als ehrlos sich geehrt zu sehen.

Schatten und Licht.

Siehst du nicht die dunkeln Schemen,
Wie sie dreist das Volksglück hemmen,
Theils in Purpur eingehüllt,
Theils als Jacobiner wild?
Echter Freyheit Götterschild
Scheuch' dies grausige Gebild.

Zwischen Sclaven und Gebieter
Fällt am Grab die Scheidwand nieder;
Herrlich zeigt sich da die Wahrheit
In der Sonne ew'ger Klarheit:
„Nach dem Schatten steht das Licht"
An der Wahrheit zweifle nicht.

Die Zeiten.

Einst saht ihr einen Kaiser vor dem Pabste liegen,
Und Gnade flehend sich zu seinen Füßen schmiegen.
Es war der dunkeln Zeiten böse Macht,
Die Deutschlands Kaiser hat so weit gebracht.

Doch vier Jahrhunderte seitdem sind hingeflossen,
Der Zeiten helles Licht hat weithin sich ergossen,
Als kräftig in dem schönen deutschen Land
Des Lichts Verkünder, Luther, auferstand.

Und trotz des Kirchenbannes heiligen Gewittern
Saht ihr den Vatikan vor einem Mönche zittern
Und seht ihr nicht, was uns're Zeit gebracht,
So decke es des Schweigens stille Nacht;

Denn wo in nächster Näh sich eurem Blicke zeigen
So grausige Gebilde, will ich gerne schweigen.

Deutschlands Einheit.

Was faselt ihr von Deutschlands Einheit in die Welt hinein
Im höchsten Falle würde es doch nur Mosaik sein;
Auf dem sich etwa vier und dreißig Steine zeigen,
Des Diamanten Werth ist da nicht Jedem eigen,
Ein heller Amathist hier, dort ein schöner Diamant;
Und wie viel Kieselsteine dann, o armes deutsches Land.

Der Kölner Dombau ist jetzt euer Streben,
Und Deutschlands Einheit wollt ihr dadurch heben,
Fällt euch kein besseres Mittel ein,
Als Stein und Stein und immer Stein.
Laßt ungetrübt der Freyheit Quellen fließen,
Gebt frey des Mannes Wort, frey das Gewissen,
Gebt jeder Secte völlig gleiche Rechte,
Dann seit ihr Sieger in dem Zeitgefechte.

Doch wo sich Christ vom Christen scheidet,
Der Christ den Juden wieder meidet,
Wo jedes Land sein eigen Recht,
Da steht es mit der Einheit schlecht.
Es geben Steine keinen Guß,
Und hart trägt sich das ehrne Muß.

An Schiller.

Für unser irdisches Verlangen
Bist, Schiller, du zu Grab gegangen,
Doch geist'ges Aug' wird ewig sehen
Germaniens Stolz auf lichten Höhen.

An Göthe.

Sieh' Germaniens Genius weinen
Um den göttergleichen Seinen;
Göthe ging ins Schattenreich,
Doch sein Licht strahlt ewig gleich.

An die Grossen der Erde.

Vertraut dem Dichter, traut dem Weisen,
Dem Gott so Hohes anvertraut;
Dann wird die Welt euch lieben, preißen,
Und euer Ruhm tönt' hehr und laut.

Sonne und Wolken.

Die Wolke kommt gezogen
Am lichten Himmelsbogen,
Verhüllt der Sonne Glanz
Durch ihren Nebeltanz.

Doch alle Nebel fallen
Vor hehren Sonnenstrahlen.
Der Freyheit Götterlicht,
Es achtet Wolken nicht,

Wird freye Bahn sich brechen,
Sich an den Wolken rächen.
Der Freyheit echter Hebel
Ist dichter Wolkennebel.

Kerker-Gedanken.

Weis' sey das Gesetz gegeben,
Nicht allein zum Schutz für Leben,
Auch für Freiheit und Person,
Sonst steht's da zum ewigen Hohn.

Spielwerk in der Richter Händen,
Um die Menschheit nur zu schänden,
Aufgestellt als eitler Tand,
Spiel in Tück- und Zufalls-Hand.

Stubenrichter, schlecht' Gesetze
Sind nur da zur Volkes-Hetze,
Der Assissen offner Saal
Ladet zu dem Freyheits-Mahl.

Fürst, mein Fürst! erhör' die Bitte;
Frey nach alt german'scher Sitte
Sey's Gericht in deinem Land,
Wahrer Freyheit Unterpfand.

Einig Deutschland willst du sehen,
Laß' das Alte neu erstehen;
Pflege gutes altes Recht,
Selber kommt dann alt Geschlecht.

Und ein Gott wirst du erscheinen
In den Herzen all der Deinen;
Es ist Freyheit ja die Saat,
Welche Lieb' zur Aerndte hat.

Nur bey ächter Freyheit Glühen
Kann ein einig Deutschland blühen.
Scepter mild in weiser Hand
Laß erblühen deutsches Land!

Das Königsbild.

Was strahlt so hehr, so mild?
Des echten Königs Bild,
Der Völker Schirm und Schild.

Im Herzen trägt er Volkesglück,
Und Weisheit sprüht in seinem Blick,

Naht sich der Wahrheit Genius,
Ist's seinem Herzen Hochgenuß.

Das freye Wort er hört es gern,
Die Schmeichler hält er von sich fern.

Und mit der Medicäer Kraft
Beschirmt er Kunst und Wissenschaft.

Sieht er erblühen Volkesglück,
Strahlt freudig auf sein Vaterblick.
Es zählen nur für ihn die Tage,
Die lindern seines Volkes Plage.

Naht Volkesliebe seinem Thron,
So ist es ihm der schönste Lohn.
Er sucht die Mittel weis' zu finden,
Die enge Fürst und Volk verbinden.

Des Fürsten Größe, Volkesglück,
Sie strahlen von dem Bild zurück.
In freud'gen Zähren schwimmt der Blick.

Wirthshaus, Zecher und Späher.

Ich trinke gern mein Gläschen Wein,
Kann's nur mit Ruh' und Muße sein,
Doch ungern trink' ich es allein.
Ich seh' zu gern der Zecher Zahl,
Wenn sie belebt der Wein zumal,
Da geht's rasch über Berg und Thal.

Der Eine spricht von seinem Muth,
Wie er vergossen Feindes-Blut,
Und lobt den Mann im kleinen Hut.
Ein Andrer kramt sein Wissen aus,
Hört wachsen Gras und laufen Maus,
Und ist dabey gleich oben aus.

Ein Dritter laut da renommirt:
Hätt' ich die Zügel nur geführt,
Der Staat wär' trefflich reformirt.
Der Vierte spricht: Hast wahrlich recht,
Es geht jetzt auf der Welt gar schlecht,
Ein jeder ist des Herrschers Knecht.

Doch nirgends Dank und nirgends Lohn,
Hätt's Gallenfieber schier davon,
Zu arg treibt's doch der freche Hohn.
Da dünkt sich jeder weis' und klug;
Hat er salbadert nun genug,
Leert er noch seinen vollen Krug;
Er geht dann still und ruhig nach Haus,
Und schläft sein Räusch'chen weislich aus —
Schaut dann fein stat zum Fenster raus.

So giebt die Traubenbeere
Euch Herrscher weis' die Lehre:
„Braucht keine Späher-Heere.“

Hold soll die Rose dir erblühen,
Mit Liebesflamme dich durchglühen,
Des Veilchens Duft dich zu sich ziehen,
Vergiß mein nicht dich nimmer fliehen,
Und in dem Schmelz der Wiesen
Natur dich freundlich grüßen.

Lenz, Sommer, Herbst und Winter.

Der Lenz bringt uns die Blüthen
Und Blum' und Vogelsang,
Natur in mildem Frieden
Giebt wunderbaren Klang.

In jungen Herzen keimen
Der süßen Triebe viel,
In den geschmückten Räumen
Treibt Freude froh ihr Spiel.

Im Sommer blühen Rosen,
Es grünet Wald und Au,
Und in der Liebe Kosen
Schmückt sich der Weltenbau.

Es paaren sich Gefühle
In süßer Wonne=Lust,
Des Abends sanfte Kühle
Erfüllt mit Lieb' die Brust.

Der Herbst hat reife Saaten,
Schon färbt sich gelb das Laub,
Doch sind die Wiesenmatten
Nicht ganz für Liebe taub.

Da kommt der eis'ge Winter
Mit seiner Greis=Gestalt,
Verscheucht die frohen Kinder,
Macht alles starr und kalt.

Dies ist die alt Geschichte
Bey jedem Lebenslauf,
Im Frühling die Gedichte,
Im Winter hör'n sie auf.

Des Frühlings Jugendträume,
Des Sommers Liebesglut,
Des Herbstes Früchten-Bäume
Thun Winters nimmer gut.

Spiel im Wellen=Tanze.

An dem Meere saß der Knabe
Still beschauend Wellen=Tanz.

Sah sie auf und nieder fluthen,
Sah sie all' sich emsig sputen;

Sah sie abmüh'n sich vergebens,
Sah das eitle Spiel des Lebens;

Sah mit Staunen in die Wellen,
Die am Felsen jach zerschellen;

Sah zu Bergen sie sich thürmen,
Um den Himmel zu erstürmen;

Sah sie von der Höhe steigen,
Sah als Zwerge Bergesleichen.

Und dies Spiel erfreut den Knaben,
Froh beschaut er Wellen-Tanz.

Doch in reifen Mannesjahren
Sollt' er schaudernd selbst erfahren,

Daß das Meer ihm kund gegeben,
Wie gestaltet Erdenleben;

Und das gleich der Welle Schäumen
Sey der Jugend schönes Träumen.

Nun sieht er ernst in's Meer hinein,
Kann nimmer sich der Wellen freu'n.

Wintersonne giebt nicht Liebes-wonne.

Pfeilschnell kommt der Herbst gegangen.
Nach dem Lenz trägst du Verlangen?
Zwischen Herbst und Lenzes-Blüthe
Steht der Winter schroff und rüde;

Weht dich eisig an und kalt,
Brennt im Ofen auch der Wald.
Draussen nimmer schmilzt das Eis,
Ist's im Zimmer noch so heiß.

Spielst du Frühling in dem Winter,
Fliehen dich die Frühlingskinder.
Kannst mit Winters Sonnenblicken
Frühlingskinder nie beglücken.

Ein Lied.

Das Leben braust,
Der Waldbach rauscht,
Das Vöglein singt,
Mensch kämpft und ringt.
Und hat er ausgerungen,
Ist auch das Lied verklungen.

Das Leben braust,
Der Waldbach rauscht,
Das Vöglein singt,
Mensch kämpft und ringt.
Und was nach allen Ringen,
Konnt Keiner noch besingen.

Liebe und Tanz.

Es strömen zu dem Kirchweihfeste
In großer Zahl die frohen Gäste,
Und um den buntgeputzten Maien
Dreht Jugend sich in muntern Reihen.

Schwebt Liebchen hin im raschen Tanze,
Strahlt hell das Aug im Freudenglanze.
Es knüpfet sich bei Tanzes-Schweben
Manch' lieber Bund für's ernste Leben.

„Ach, daß sie ewig grünen bliebe"
„Die schöne Zeit der jungen Liebe"
Doch eilt sie oft gar schnell von dannen,
Da nützt kein Bitten und kein Mahnen.

Der schnelle Tanz mit Windesflügel
Ist nur zu oft der Liebe Spiegel.

Lied und Blume.

Zu einem Hochzeitfest war ich gegangen,
Uns Alle hielt die Freude dort umfangen.
Im Myrthenkranze strahlte hold die Braut,
Und Jubellieder tönten laut.
Und Blumen schmückten bey dem hohen Feste
Das junge Brautpaar und die frohen Gäste.

Und Lied und Blume war der Freude Zeichen.

Und als ich heimwärts meinen Weg genommen,
Bin ich zu einer Kirche hingekommen.
Mit einem Blumenkranz im Sarkophag
Todt eine holde Jungfrau lag.
Es tönte schauerlich zu meinem Ohre
Das de profundis dumpf im Trauer-Chore.

Und Lied und Blume war der Trauer-Zeichen.

Vergangenheit und Gegenwart.

Verflossen ist erst kaum ein Jahr,
Da ich als Braut stand am Altar,
Die Myrthenkron im blonden Haar.

Warm strahlte da die Liebes Sonne,
Mein Herz verging in süßer Wonne.

Kalt wehet mich nun an die Luft,
Sie kommt aus des Geliebten Gruft.

Das Herz von süßer Lieb' erfüllt,
Ist nun in Trauerflor gehüllt,
Des Grames-Zähr' dem Aug' entquillt.

Die letzte Rose.

Einsam blüht am Rosenstrauch,
Gleich dem letzten Lebenshauch,
Spät noch eine zarte Rose,
Gleich dem Veilchen unt'rem Moose.

Aengstlich sieht sie um sich her,
Nirgends eine Schwester mehr!
Von den Schwestern All verlassen,
Mußt' sie herber Gram erfassen.

Traurig senkt sie ihre Kron',
Jach trug sie der Tod davon.
Nimmer Leben sich gestaltet,
Wo nicht süße Theilnahm waltet.

Schnellreif in die Grube fällt,
Der verlassen in der Welt,
Denn in einem offnen Grab
Geht er sehnend auf und ab.

Wiedersehen.

Siehst Sonne untergehen,
Und träumst von Wiedersehen?

Ist auch die Sonn' verschwunden,
Kehrt sie nach kurzen Stunden.

Im Kommen und im Gehen
Liegt ja das Wiedersehen.

Der Abendstern.

Sanft rauscht der Wind im Flieder,
Der Abend senkt sich nieder,
Erfrischet Wald und Flur,
Zur Wonne der Natur.
Erstärkt die müden Glieder,
Giebt Glanz den Blumen wieder,
Im Bad vom Abendthau
Ergrünt neu Blum und Au.

Was hellt des Dunkels Trübe
Als ächter Strahl der Liebe?
Was scheint so hehr und mild
Als treuer Liebe Bild?

Was glänzt am Himmelsbogen
Kommt Abend angezogen?
Es ist der Abendstern,
Grüßt mild die Näh, die Fern.

So grüßet der Gedanke,
Besiegend jede Schranke,
Der holden Liebe Stern,
Strahlt er in weiter Fern.
So grüßt das Wort in Liebe,
Scheint auch die Sonne trübe,
Das Liebchen, so uns nah,
Giebt ihm ein tröstend Ja.

Thau und Thräne.

Trocknes Aug', versenkte Flur
Sind die Schrecken der Natur.

Wenn nieder auf versenkter Au
Am Morgen fällt der frische Thau,
Im Glanze jedes Gräschen spielt,
Und Alles neu belebt sich fühlt.
Er ist die Thrän' im Welten-Auge
Die Hülfe bringt nach ihrem Brauche.

Die Thräne, die dem Aug entquillt,
Wenn Mitleid uns das Herz erfüllt,
Sie ist der Thau im Menschenherz,
Das freudig lindert fremden Schmerz;
Sie ist der Thau im Stern der Augen,
In dem wir Mitgefühl aushauchen.

Die Sinne.

Mit dem Ohre sollst du hören,
Um dein Wissen zu vermehren.

Mit dem Auge kannst du sehen,
Daß auch Sonnen untergehen.

Das Gefühl, es wird dir sagen:
„Heb' der Armuth herbe Klagen.“

Unschuld schütz' vor'm Leidenstage
Mit der Allgewalt der Sprache.

Freud' dem Herzen zu verkünden,
Daran sollst Geschmack Du finden.“

Unverzagt.

Was zagst du armes Herz
Bey Leiden, wie beym Schmerz?
Nach überstand'nen Leiden
Sind süßer alle Freuden.
Und ist der Schmerz zeronnen,
Erglänzen freud'ge Sonnen.

Für Freud' hat der kein Herz,
Der nie gefühlt den Schmerz.

Der Wunsch.

Das Himmelszelt zum Kleid,
Wünscht jüngst sich holde Maid,
Die Sonne zum Besatz,
Auf dem auch Sterne Platz.
Was soll dir dieses Kleid,
Du schöne, holde Maid?

Strahlt deiner Augen Dunkelblau
Nicht schöner als des Himmelsblau?
Glänzt nicht dein süßes Aeugelein
Weit heller als der Sonne-Schein?
Strahlt mir in Lieb' dein Augenlicht,
Acht' ich der Sterne wahrlich nicht.
Dein Aug' bekam mit auf die Welt
Ja Sonne, Stern und Himmelszelt.

Die Bitte.

Holde Jenny seh' ich nicht
Mit dem frischen Mai=Gesicht,
Mit dem Auge der Gazelle,
Mit des Busens Schönheits=Welle,
Mit dem Rosenmund zum Küssen,
Aus dem lieblich Perlen grüßen.

Auf Wang' und Nacken überbiethen
Sich leichter Schmelz und ros'ge Blüthen,
Der Lilien=Glanz im Rosenscheine!
Komm', süße Jenny! komm erscheine.

Gewähre meiner Augen Bitte,
Tritt ein in meine stille Hütte,
Siehst du in's Aug' die Thrän' sich stehlen,
Des Herzen Wunsch dir zu erzählen.

An Jenny.

Wenn wonnig mir dein Auge strahlet,
Wenn rosig sich dein Antlitz malet,
Verschwindet Kummer, Kerker, Riegel,
Des klaren Himmels goldner Spiegel
Zeigt sich in voller Anmuths Pracht,
Erhellt zum Lichtmeer Kerkers Nacht.

Lieb=Rose hab' ich da gesehen,
In zarter, schönster Blüthe stehen.
Wo Ros' ihr holdes Antlitz zeigt,
Da jeder Erdenschmerz erschweigt.

Und Diamant hab' ich gesehen;
Hellblitzend in dem Bogen stehen.
Der Schönheit wahres Ideal,
Es strahlte hehr in Kerkers Saal.

Kann Schöneres dir wohl erstehen,
Als zu bewundern, als zu sehen
Das allerschönste Lenzgedicht
Auf Jenny's lieben Angesicht?

Malibran.

Des süßen Sanges Königin
Trug rasch zu Gottes Throne hin
Der Cherubim mit seiner Schaar,
Weil göttlich sie geboren war.

Ist auch als Götterkind geboren
Zum Paradies sie auserkohren,
Durft'st länger sie der Erde gönnen,
Die wir des Sanges Göttin nennen;
Da Erd' zum Himmel sich gestaltet,
Wo Malibran in Tönen waltet.

Du gabst in dem gerechten Neide
Zu Gottes Thron ihr schnell's Geleite,
Denn Himmels Glanz, er würd' erblassen,
Hätt' Malibran er uns gelassen.

Der Gärtner.

In meinem Blüthen-Garten
Wird mir so eng, so weit,
Der Blumen da zu warten,
Ist meine einz'ge Freud'.

Ich seh' an jedem Morgen,
Wie Sonne aufersteht,
Am Abend ohne Sorgen,
Wie Sonne untergeht.

Ich seh' den Regen fallen,
Er kühlt die Hitze ab,
Der Blüthen Todes-Wallen
Mahnt mich an's offne Grab.

Nach Lebens Hitz' und Schwüle,
Denk ich in meinem Sinn,
Da folgt des Abends Kühle;
Und Hoffnung ist Gewinn.

Die Blumen seh ich sprossen
In wunderbarer Pracht,
Und mache meine Glossen,
Deckt sie die dunkle Nacht.

Schön=Rose, Veilchen, Nelken
Weist dir mein Garten auf,
Seh' ich sie auch verwelken,
Sie blühen wieder auf.

Der Frühling bringt sie wieder
In frisch erneuter Pracht,
Und in dem dunkeln Flieder
Süß Philomele klagt.

Das Spiel.

Mein Liebchen hab' ich gar zu gern,
Seh' ich die Holde nur von fern,
Eil' ich voll Sehnsucht auf sie zu,
Hab' wahrlich weder Rast noch Ruh.
Sie achtet meiner Qualen nicht,
Und spottet mir in's Angesicht.
In ihren Locken spielt der Wind,
Und mit mir spielt das lose Kind.

Laterne und Nachtlicht.

Der Mond streut seinen Silberschein
Gar lieblich in die Nacht hinein,
Am Himmelsbogen hingestellt,
Als Nachtlicht für die Schläferwelt.
Latern' ist da das Himmels Zelt,
Die nicht leicht bricht und nicht leicht fällt.
Doch kommt ein Liebes-Paar gegangen,
So wird mit Wolken sie umhangen.

Ja, es leben ewig fort
Große Thaten, kühnes Wort.

Der Schreiber vor Toulon.

Vor Toulon war's vor vielen Jahren,
Da stand der kleine Korporal,
Der später unter Kriegsgefahren
Erfocht der Siege sonder Zahl.

Toulon war noch in Englands Händen,
Und tapfer hält der Britte Stand;
Doch um des Krieges Glück zu wenden,
Ward Buonaparte hingesandt.

Auf seinem Kniee schrieb einst nieder
Befehle, die dort weise gab
Napoleon, des Heers Gebieter,
Ein Krieger, der fast noch ein Knab'.

Und eine Kugel kommt geflogen,
Von Toulons Wällen hergesandt,
Ihr Fall bedeckt in weitem Bogen
Den Schreiber und das Blatt mit Sand;

Der hebt mit muthiger Gebehrde
Das Schreiben kühn zum Feldherrn auf:
„Es streut die Kugel uns mit Erde,
Wir brauchen keinen Sand darauf.“

Da spricht der Held im kleinen Hute:
„Für wahr, bist mir der rechte Mann!
Daß du von hohem Heldenmuthe,
Zeigt dieses Wort mir deutlich an.“

Er hat als Kaiser nicht vergessen,
Wer dieser kühne Schreiber war,

Der muthig ihm so nah gesessen
Zur Zeit, als draûte die Gefahr.

Zum Herzog thät er ihn ernennen,
Nachdem gekämpft Abrantes Schlacht;
Nun wird den Schreiber Jeder kennen:
Held Junot ist's, der so gesagt.

Ney.

—

Wer kennet nicht den Helden Ney,
Nur allbekannt als Schlachten-Leu?
Es ist der Ney, dem Keiner gleicht,
So tapfer er sich immer zeigt.

Im Nildurchströmten Pyramidenlande,
Dort in Arabiens heißem Wüstensande,
Bey frost'ger Nacht, bey glühender Tageshitze
Stand Marschall Ney an seiner Truppen Spitze.

Die stolz bereits sechstausend Jahre stehen,
Die Pyramiden haben traun gesehen,
Was Marschall Ney hat heldenkühn vollbracht
Im blut'gen Kugelregen wilder Schlacht.

Und staunend hat einst Rußlands Eis gesehen,
Wohl tapf're Thaten, die nie untergehen;
Denn gegen die Natur und Kampfes = Wetter
War Marschall Ney beim Rückzug Heeres=Retter.

Ja, große Thaten hat der Ney vollführt,
Als ruhmvoll er die Nachhut da geführt.
Und an der Spree und an dem Donau=Strand
Focht muthig Ney mit blutgetränkter Hand.

Wo in der Schlacht er immer mochte stehen,
Konnt'st du ihn kühn und tapfer fechten sehen.
Er machte warm dem Feind im Pulverdampfe
Bey Waterloo, Napoleons Todeskampfe.

Doch weil sein Blut so ritterlich geflossen,
Ward tückisch von dem Bourbon es vergossen.
Daß Heldengröß' den Helden hat gerührt,
Und ihn in Kaisers = Arm zurückgeführt,

Dem treu er in dem Tode blieb ergeben,
Dies konnt ein Bourbon nimmer wohl vergeben.
Wo Marschall Ney sich in der Schlacht gezeiget,
Den Helden ehrend, selbst die Kugel weichet.

Doch feile Kugeln kannten nicht
Das heldenkühne Angesicht;
So fiel der Ney, dem Keiner gleicht,
So tapfer er sich immer zeigt.

Es lebe Frankreich! Feuer! so rief der ehr'ne Held,
Als vor die Todesmündung er frey sich hingestellt.
Die feile Kugel fliegt, und Ney sinkt sterbend,
Der Nachwelt Ruhm sich auch im Tod erwerbend.

In der grauen Vorzeit Sage
Grünen neu die alten Tage.

Sankt Peters Würfelspiel.

Tief unten im Keller bey'm Rebenblut
Da thaten sich drey Gesellen gut;
Sie lebten und zechten sonder Sorgen,
Und dachten an heut nur und nicht an morgen.

Der Eine spricht mit frechem Sinn:
„Dem Teufel gäb ich die Seele hin,
Könnt' ich noch hundert Jahr' so leben
Beym süßen Saft der edlen Reben.“

Das hört der Fürst vom Höllenreich,
Erscheint dem Gesellen im Keller sogleich:
„Sollst noch die hundert Jahre leben,
Willst du dafür die Seele mir geben.“

Der unterschreibt's, wenn die Zeit vorbey,
Daß eigen dem Teufel die Seele sey.
Er lebte und zechte sonder Sorgen,
Und dachte an heut nur und nicht an morgen.

Doch als fast vorbey die bedungene Zeit,
Da wird's den armen Gesellen leid.
Er flehet an der Heiligen Schaaren,
Sie möchten ihm doch die Seele bewahren.

Und näher und näher rücket der Tag,
An dem er dem Teufel die Seele versprach;
Und ängstlicher er zu den Heiligen betet,
Ob Keiner von ihnen die Seele ihm rettet.

Und plötzlich Sankt Peter vor ihm stand,
Zu ihm das milde Auge gewandt:
„Ich will deine Seele dem Himmel erringen,
Und will der Hölle Fürsten bezwingen.“

Kaum hatte Sankt Peter geendet die Red',
Als auch schon der Teufel vor ihm steht.
Der arme Geselle, er zittert und bebet,
Zu Petrus den bangen Blick er erhebet.

Da sprach Sankt Peter: „Sey unverzagt,
Ich habe Rettung dir zugesagt,
So wahr ich als Pförtner im Himmel thu' walten,
Ich werde es fest und treulich dir halten.“

Drauf wendet zum Teufel er sich sogleich:
„Die Seele, ich weiß, ist verschrieben euch,
Doch will es euch vielleicht behagen,
Mit mir ein Spielchen drum zu wagen?

Ich setz' einen Preiß euch dagegen ein,
Mit welchem ihr könnt zufrieden sein;
Zum Himmel sind nämlich zwei Seelen gekommen,
Die aufzunehmen ich Anstand genommen.

Und Gott hat's in meine Hände gestellt,
Zu thun mit ihnen, wie mir's gefällt,
Da Macht er mir gab zu lösen, zu binden,
Wie ich es werde für gut befinden.

Gewinnt ihr, so sollen sie euer sein,
Gewinn' ich, so ist diese Seele mein."
Da sprach der Teufel mit Wohlbehagen:
"Wohlan, dies Spielchen könnt' ich ja wagen."

Er rüttelt die Würfel und schüttelt sie sehr,
Und wirft geschwind auf dem Tisch sie her;
Und dreimal die Sechse oben stehen;
Die Seele, sie will vor Grausen vergehen.

Der Teufel, er grinst sie höhnisch an:
"Um dich mein Seel'chen ist es gethan."
Da rafft Sankt Peter die Würfel zusammen,
Und wirft sie hin in Gottes Namen.

Er wirft auf den Tisch sie mit aller Macht,
Daß laut im Keller es widerkracht;
Und hell hat der Würfel widergeklungen,
Der eine Würfel, er ist zersprungen.

Es stehen oben der Sechse drey,
Und neben liegt eine Eins dabey.
Der Teufel, er sieht sich überwunden,
Die Seele ist der Angst entbunden.

Der Teufel, er fährt in die Hölle sogleich,
Die Seele, sie fliegt ins Himmelsreich.
Und weithin ist die Geschichte gedrungen,
Wie Petrus den Teufel im Spiel hat bezwungen.

Boos von Waldeck.

Der Rheingraf, er sitzet beym festlichen Mahl,
Es schäumt der Wein im hellen Pokal.

Die Ritter sie zechen im fröhlichen Rund,
Laut thut sich beym Becher die Freude kund.

Da sprach der Rheingraf mit lustigem Sinn:
„Wohlauf! einen guten Preiß nehmet hin.

„Dem der sich der beste Zecher bewährt,
„Dorf Hüffelsheim zu eigen gehört.

„Sein sey es, darauf mein fürstliches Wort,
„Er mag es behalten als Lehen so fort.“

Auf seinen Ruf bringt ein Knappe her
'Nen Reiterstiefel groß und schwer.

Der Rheingraf, er zeigt ihn den Rittern sein,
Und füllt ihn bis Oben mit köstlichem Wein.

„Wer den in einem Zuge mir leert,
„Der hat als Zecher sich hoch bewährt.“

Da staunen die Ritter und trauen sich nicht,
Und prüfen des Stiefels schweres Gewicht.

Und Jeder stellt mit zagem Sinn,
Sogleich auf den Tisch ihn wieder hin.

Doch da erhebt sich allzumal
Herr Boos von Waldeck aus ihrer Zahl:

Ein tapferer Ritter, an Gütern nicht reich,
Im Kampf und beym Wein thats Keiner ihm gleich.

„Herr Rheingraf, so solls denn gewaget sein,
„Ich leere zum Grund den goldnen Wein.“

Er faßt den Stiefel und trinkt ihn leer,
Der Stiefel enthält keinen Tropfen mehr.

Da plötzlich dem Boos das Auge bricht,
Zum Rheingrafen sterbend er also spricht:

„Für Weib und Kind hab ich's gethan,
„Für sie beschreit' ich die Todesbahn."

„Wollt halten mir euer fürstliches Wort,
„Den lieben Meinen zu Schutz und Hort."

Der Rheingraf, er beut ihm die deutsche Hand,
Herr Boos gieng ein in das ewige Land.

Des Reiches Acht und Aberacht.

Der Markgraf Albrecht war gekommen
Vor Schweinfurt einst mit Heeresmacht,
Und hat die Reichsstadt eingenommen
In einer grimmen Sturmes-Nacht.

So stürmisch, wie die Nacht gewesen,
War auch des Fürsten Regiment;
In alter Chronik könnt ihr's lesen,
Es nahm zuletzt ein böses End.

Das Reich fand endlich sich bewogen,
That ihn in Acht und Aberacht;
Reichsheer vor Schweinfurt kam gezogen
In einer stillen Mondes=Nacht.

„Ich soll ihm da die Acht verkünden,“
So dacht' des Herold's zager Sinn,
„Ich denke aller meiner Sünden,
Der wilde Mann, er würgt mich hin.“

Da stand er schon vor Schweinfurts Mauer;
Es schmettert die Trompete laut.
„Zieh, Herold, ein in's Vogelbauer“
Es ist für's Reichesheer erbaut.“

So tönt es von dem Walle nieder;
Geöffnet wird das alte Thor.
Dem Herold zittern alle Glieder,
Und zagen Schrittes geht er vor.

Und laut vor Albrecht nun verkündet
Der Herold Acht und Aberacht.
Der Markgraf dies gar lustig findet,
Es hat ihm großen Spaß gemacht.

Herr Albrecht spricht zum Seckelmeister:
„Sieh, wie der Herold ängstlich zagt;
Erhebe seine Lebensgeister!
Sechszehn ist acht und aber acht.

Schnell reich' ihm sechszehn Gulden Goldes,
Damit die Rechnung gut vollbracht.
Der Herold freue sich des Soldes,
So deut' ich Acht und Aberacht."

Streitberg und Neideck.

Kommst du von Forchheim hergefahren,
Wirst hoch zwei Felsen du gewahren,
Die kühn sich gegenüberstehen,
Mit scheüem Blicke sich besehen.

Einst konntest auf der Felsen Rücken
Zwey stolze Burgen du erblicken.
Wo Burg stand hehr im Abendschimmer,
Siehst du nur noch der Burgen Trümmer.

Neideck und Streitberg, so benannt,
In Deutschlands Gauen wohlbekannt.
Es lebten da mit ihren Schaaren
Zwey Brüder, die sich feindlich waren.

Sie lebten hin in wildem Groll,
Von Haß und Neid das Herz so voll.
Von Neideck sah der Neid herüber,
Dem Streitberg war der Streit noch lieber.

Und Neid und Streit war da zu Haus,
Er schaut zu allen Fenstern raus.
In's Grab thät willig Jeder steigen,
Müßt' sterbend auch der And're weichen.

Da fliegt ein Pfeil von Neideck her,
Und Streitbergs Burgherr ist nicht mehr.
Sein Blut, es stürzt herab in Strömen,
Als gält's, den Felsen mitzunehmen.

Neideck sieht seinen Bruder fallen,
Da packt's ihn mit der Hölle Krallen.
Von Neidecks Zinne stürzt er nieder,
Zerschellt am Felsen jach die Glieder.

Ob draüend auch die Felsen stehen,
Sind Burgruinen nur zu sehen,
Die, Zeugen menschlicher Gebrechen,
Noch heute laut zum Wand'rer sprechen.

An meine schönen Leserinen.

Ich denk' ans Liebchen auf der Jagd
Bey Sonnenschein und Wetters Nacht,
Bey Tages Hitz' und Schwüle,
Und Abends in der Kühle.

Wo ich auch immer stehen mag,
Ich denke dein bey Nacht, bey Tag.

Wo ich auch immer gehen mag,
Dein holdes Bild im Herz ich trag.

Wo ich auch immer liegen mag,
Hält der Gedank' an dich mich wach.

Zu Haus, im Feld und auf der Jagd,
Bey Sonnenschein, bey dunkler Nacht,
Ich nimmer was vermisse,
Wenn ich mein Liebchen küsse.

Und weil ich so — von treuem Sinn,
Nehmt meine Dichtung gütig hin,
Und laßt es euch gefallen,
Daß ich so treu — Euch Allen. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Groß von Trockau, Anselm,

Lieder eines Gefangenen

Bamberg 1843

Res/P.o.germ. 1693,5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10925654-6